

- Dem offiziellen Narrativ zufolge war die Kolonisierung nichtwestlicher Völker und Gebiete durch die Europäer ein gewalttätiges und purer Gier sowie rassistischer Motive entspringendes Unterfangen, welches die Kolonialmächte auf Kosten des «globalen Südens» bereicherte und ausschließlich Nachteile für die «Unterworfenen» brachte.
- Doch eine differenzierte Betrachtung zeichnet ein ganz anderes Bild: Der Kolonialismus brachte immense Verbesserungen der Lebensqualität von Millionen Menschen vor Ort mit sich, weshalb letztere massenhaft in kolonisierte Gebiete migrierten. Vergleiche von Nationen mit und ohne (bzw. weniger lange dauernder) kolonialer Vergangenheit zeigen, dass diese Vorteile bis in die Gegenwart messbar sind.
- Vielen Forschern zufolge steht fest, dass der Kolonialismus ohne die allgemeine Legitimierung durch die «unterworfenen» Völker nicht hätte stattfinden können. Die Menschen schlossen sich häufig freiwillig den Vorhaben, Projekten und Armeen der europäischen Mächte an. Die Europäer waren demographisch so sehr in der Unterzahl, dass sie ernsthaften Bemühungen, sie aus den Kolonialgebieten zu vertreiben, nicht hätten standhalten können.
- Für die Kolonialmächte war die Verwaltung der Gebiete in Übersee meist ein Verlustgeschäft. Die Motivation für entsprechende Unterfangen entsprang oft authentischen humanistischen Überzeugungen und dem Glauben daran, die Lebenssituation der kolonisierten Völker verbessern zu können.

Fand der Kolonialismus wirklich gegen den Willen der Einheimischen statt?



Werbeplakat für die Kolonialausstellung in Marseille im Jahr 1906

Im März 2019 beschloss das EU-Parlament einen Antrag mit dem Titel «Die Grundrechte von Menschen afrikanischer Abstammung». Darin werden die EU-Mitgliedsstaaten aufgefordert, ihre Lehrpläne anzupassen, um die Themen «Kolonialismus und Sklaverei» verstärkt in den Fokus zu rücken, «wobei die historischen und gegenwärtigen negativen Auswirkungen auf Menschen afrikanischer Abstammung anerkannt werden» müssten.⁽¹⁾ Gegenwind bekam der Antrag mindestens indirekt von Bruce Gilley, einem US-amerikanischen Politikwissenschaftler mit Dokortitel von der Princeton University, einer der renommiertesten Hochschulen der Welt. Seine Fachgebiete sind internationale Beziehungen, Staatsbildung und Kolonialgeschichte.⁽²⁾

Zwei Jahre vor dem EU-Antrag war Gilley weltweit in aller Munde, als er 2017 im wissenschaftlichen Journal *Third World Quarterly* den provokanten Artikel «The Case for Colonialism» («Ein Plädoyer für den Kolonialismus») veröffentlichte. Darin argumentierte er, dass die koloniale Herrschaft der Europäer im 19. Jahrhundert klar positive Effekte gehabt hätte. Einer der relevantesten Absätze in seinem Artikel lautete: «Millionen von Menschen zogen in Gebiete intensiverer kolonialer Herrschaft, schickten ihre Kinder in koloniale Schulen und Krankenhäuser, gingen über ihre Pflicht hinaus in Positionen der Kolonialverwaltung, meldeten Verbrechen der Kolonialpolizei, migrierten von nicht kolonisierten in kolonisierte Gebiete, kämpften in kolonialen Armeen und beteiligten sich an kolonialen politischen Prozessen – alles relativ freiwillige Handlungen. Tatsächlich ist die schnelle Ausbreitung und Beständigkeit des westlichen Kolonialismus bei relativ geringem Zwang gegenüber den betroffenen Bevölkerungen und Gebieten ein Prima-facie-Beweis [bzw. Anscheinsbeweis] für dessen Akzeptanz durch die unterworfenen Bevölkerungen im Vergleich zu den realisierbaren Alternativen. [...] In den meisten Kolonialgebieten sahen die Unterworfenen entweder ernsthafte Sicherheitsbedrohungen durch rivalisierende Gruppen oder erkannten die Vorteile, von einem modernisierten und liberalen Staat regiert zu werden.»⁽³⁾

Erwartungsgemäß löste der Text einen massiven Sturm der Entrüstung aus: Petitionen und offene Briefe machten Gilley den Vorwurf, Kolonialverbrechen zu verharmlosen. Infolge des Drucks traten mehrere Mitglieder des Herausgebergremiums von *Third World Quarterly* zurück, während die Zeitschrift den Artikel zurückzog. Gilley selbst durfte seine Professur zwar behalten, berichtete jedoch von massiven Anfeindungen, Ausladungen und dem faktischen Ende seiner akademischen Karrierechancen.⁽⁴⁾ Der Fall gilt seither als Paradebeispiel für «Cancel Culture» in der Wissenschaft und macht die Grenzen des Sagbaren in postkolonialen Debatten sehr anschaulich.



Die Kolonien der europäischen Nationen in Afrika, 1914

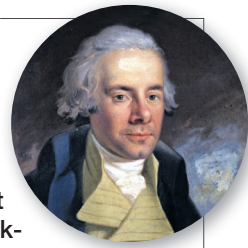
mischen und medialen Welt ist von einer Legitimität der Kolonialherrschaft nämlich weit und breit keine Rede. Es hat sich eine vollkommen gegenläufige, von Schuld durchdrungene Deutung etabliert, in der Europäer mit weißer Hautfarbe grundsätzlich als Übeltäter in dieser Geschichte Epoche erscheinen, während den kolonisierten Völkern pauschal die Rolle der Leidtragenden zugesprochen wird. So bezeichnete das ZDF-Magazin *Terra X* den Kolonialismus 2024 als eines «der dunkelsten Kapitel der Menschheitsgeschichte». (2)

Je mehr man jedoch über die wahren historischen Zusammenhänge erfährt, umso verzerrter und verdreht wirkt diese Behauptung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks. Eben jenes umfangreiche und ausgewogene Bild wollen wir mit der vorliegenden Ausgabe darbieten. Wir werden geläufige Annahmen über den Kolonialismus aufgreifen, die im öffentlichen und akademischen Diskurs als unumstößliche Wahrheiten zementiert wurden. Sie sollen in einer sachlichen historischen Prüfung und im Lichte empirischer Befunde kritisch hinterfragt werden. (Ik)

- Quellen:
1. Kenneth Pomeranz, *The Great Divergence: China, Europe, and the Making of the Modern World Economy*, 2000
 2. youtube.com, *Kolonien - Vom Traum zum Trauma* | Terra X, 15.11.2024

Zur Untersuchung des Themas Kolonialismus inspirierten uns die Bücher «Verteidigung des deutschen Kolonialismus» und «The Case for Colonialism» des US-Historikers Bruce Gilley sowie «Colonialism: A Moral Reckoning» des britischen Historikers und Theologen Nigel Biggar.

« [Ich war bei meinen Nachforschungen über den Sklavenhandel so weit gekommen,] dass mir dessen Bosheit so ungeheuer, so schrecklich und so unabwendbar erschien, dass ich mich innerlich bereits voll und ganz für dessen Abschaffung entschieden hatte. Ein Handel, der auf Ungerechtigkeit beruhte und so betrieben wurde, musste abgeschafft werden, wie auch immer die Politik dazu stehen mochte, wie auch immer die Folgen sein mochten; ich beschloss von diesem Zeitpunkt an, dass ich nicht ruhen würde, bis ich seine Abschaffung erreicht hätte.

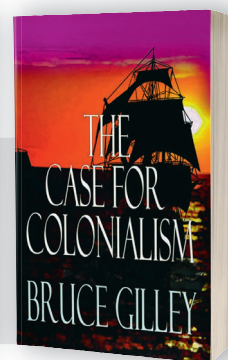
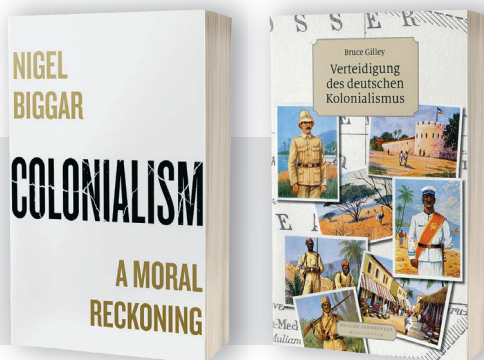


William Wilberforce, britischer Parlamentarier und Anführer im Kampf gegen die Sklaverei, in einer Rede von 1789

Quelle: traffickinginstitute.org, InContext: William Wilberforce, 11.01.2017

1833 wurde der «Slavery Abolition Act» verabschiedet, durch den mit Wirkung zum 1. August 1834 alle Sklaven im britischen Kolonialreich für frei erklärt wurden. Die Kriegsmarine des Vereinigten Königreichs durchkämmte die hohe See nach Sklavenhändlern, die den Piraten gleichgestellt worden waren.

Der Bevölkerung des Abendlandes wird heute dennoch die Alleinschuld für eine Praxis zugeschrieben, der vor bald 200 Jahren ein Ende gesetzt wurde - und zwar einzig und allein von eben dieser abendländischen Bevölkerung (während die Sklaverei außerhalb des Westens immer noch stattfindet). Die vorliegende Ausgabe zum Kolonialismus steht zwar für sich, doch kann ein Blick in **Ausgabe 35** zum Thema Sklaverei als nützliche Ergänzung nur bereichernd sein.



lich, dass die Kolonialgeschichte kein Randthema ist, sondern ein zentrales Fundament unserer Gegenwart, dessen Spuren Politik, Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur weltweit bis heute prägen.

Zu den größten der einst kolonisierten Länder zählen die vier Nachfolgestaaten Britisch-Indiens – Indien (ein Koloss mit 1,4 Milliarden Einwohnern, also fast der Hälfte der gesamten kolonialen Bevölkerung), Pakistan, Bangladesch und Burma/Myanmar; die drei größten Staaten Ostafrikas südlich der Sahara – Tansania, Uganda und Kenia; die drei weiteren Giganten Subsahara-Afrikas – Nigeria, der Kongo und Südafrika; die vier Nachfolgestaaten der wichtigsten niederländischen, spanischen, britischen und französischen Kolonien in Südostasien – Indonesien, die Philippinen, Malaysia und Vietnam; sowie die drei Schwergewichte Nordafrikas – Marokko, Algerien und der Sudan.

Wichtige Eingrenzung

Diese post-napoleonische Phase des europäischen Kolonialismus sollte von den europäischen Imperien der vorausgehenden rund 300 Jahre (16. bis 18. Jhd.) getrennt betrachtet werden, da sie einen Wandel in Macht und Zweck Europas markierte. Im Fall Großbritanniens begann die vorherige Phase des Kolonialismus mit Irland 1603, Jamestown 1607 und Bermuda 1609. Die groß angelegte post-napoleonische Phase setzte hingegen mit dem Kap der Guten Hoffnung 1814, Singapur 1819 und Burma 1824 ein. Was diese beiden Epochen unterscheidet, sind nicht nur die unterschiedlichen europäischen Mächte – Spanien etwa verschwand später weitgehend als ernstzunehmender kolonialer Akteur, als die Gebiete Lateinamerikas unabhängig wurden, während Deutschland erst in der zweiten Phase beteiligt war – sondern vor allem die verschiedenen Institutionen und technischen Sprünge, die der europäische Kolonialismus mit sich brachte.

Während der Begriff «Kolonialismus» ursprünglich schlicht die Ansiedlung von Menschen bezeichnete, stand er

im Verlauf des 19. Jahrhunderts zunehmend (wenn auch nicht ausschließlich) für die Übertragung von Ideen – insbesondere Rechtsstaatlichkeit, Marktwirtschaft und Eigentumsrechte. Es waren nicht nur Menschen, sondern auch Impulse der Aufklärung, die die Welt nach Napoleon kolonisierten. Das Entsenden von Siedlern, der Bau einer Festung oder die Erschließung einer Silbermine galten während des Kolonialismus nur noch als «bloßer» Imperialismus. Der Begriff «Kolonialismus» bezeichnete für viele (wenngleich nicht alle) tatsächlich eine höherstehende Berufung, deren Ziel es war, das Leben der imperial eingebundenen Völker durch die Übertragung liberaler Normen und staatlicher Institutionen zu verbessern.

Der Westen hebt ab

Ein weiterer Grund, diese beiden Perioden (vor und nach Napoleon) zu unterscheiden, liegt darin, dass das 19. Jahrhundert die letzte und zugleich wirkungsmächtigste Phase dessen darstellte, was Wirtschaftshistoriker wie Kenneth Pomeranz von der Universität Chicago als die «große Divergenz» zwischen dem Westen und dem Rest der Welt bezeichnen. Das Europa, welches nun als kolonialer Akteur auftrat, war gemessen an seinen materiellen und organisatorischen Fähigkeiten eine ungleich weiter entwickelte Zivilisation als das Europa der ersten kolonialen Epoche. In jener früheren Phase waren die Europäer den einheimischen Völkern, auf die sie trafen, zwar schon signifikant überlegen, aber nicht in dem Ausmaß, wie es sich nach der Industriellen Revolution darstellen sollte. Dies ist von entscheidender Bedeutung, weil die Legitimität kolonialer Herrschaft in dieser Zeit nicht allein auf den zivilisatorischen Ideen und Institutionen beruhte, sondern auch auf den materiellen Vorteilen, die sich aus der Einbindung in die von Europa geschaffene globale Wirtschaft ergaben. ⁽¹⁾

Schon an diesem Punkt stoßen wir auf eindeutige blinde Flecken im Weltbild der Mehrheitsgesellschaft: In der akade-



Der Pastor Dennis Rouse von der Victory Church in Atlanta wusch einem Schwarzen 2017 die Füße und bat um Vergebung für die angeblichen Sünden der Weißen in der Vergangenheit. Die weißen Bürger westlicher Staaten (Nordamerika, Europa, Australien und Neuseeland) werden heute vorwurfsvoll mit allen möglichen tatsächlichen und vermeintlichen Untaten ihrer Vorfahren konfrontiert, sodass sie sich, ihre Vorfahren und deren Taten sowie ihre ethnische Zugehörigkeit zunehmend ablehnen und verachten. Der vorherrschende politisch korrekte Zeitgeist hat die westliche Gesellschaft dazu gebracht, sich in tiefsten Schuldgefühlen pauschal für ihre Vergangenheit zu schämen und damit alles Gute zu vergessen, was die abendländische Zivilisation hervorgebracht und mit weniger entwickelten Gesellschaften geteilt hat.



Die Briten in Indien

Herausforderung Kolonialismus: Die Trennung von Fakten und Mythen

Die meisten Menschen im «modernen, weltoffenen und toleranten» Westen verbinden mit dem Begriff Kolonialismus vor allem Unterdrückung, Gewalt und Ausbeutung. Kolonialismus erscheint als Relikt einer fernen Vergangenheit, von der man sich in der Gegenwart moralisch aufs Schärfste abzugrenzen bemüht ist. Das liegt natürlich primär daran, dass das Thema in Schulen, Universitäten und Medien gerne als erzieherischer Schlagstock benutzt wird, um die westliche Gesellschaft mit ewig währenden Schuldgefühlen zu belegen. Bekanntlich wird in Presse und Bildungsanstalten die abendländische Geschichte nicht mehr aus einer neutralen Perspektive dargestellt. Nicht selten werden Informationen aus dem Zusammenhang gerissen, um das Handeln vergangener Generationen in ein schlechtes Licht zu rücken. Diese Darstellung trägt genau zu dem Muster bei, das wir seit der ersten Ausgabe unseres Magazins thematisieren: Völker wie die Deutschen, Briten oder Amerikaner, die ihre Herkunft und Traditionen geringschätzen und sich selbstgeißelnd für die größten Verbrechen der Geschichte schuldig sprechen, zerstören gegenwärtig ihren Gruppenzusammenhalt und werden so anfällig für inneren Zerfall und äußere Angriffe.

In der öffentlichen Wahrnehmung gilt Kolonialismus als unmoralisches Machtprojekt, das auf die Bereicherung weniger auf Kosten vieler abzielte. Häufig werden dabei Rassismus, Landraub und Sklaverei in den Vordergrund

gestellt, während komplexere Zusammenhänge im Normalfall übersehen werden. Die Geschichte des Kolonialismus ist allerdings vielschichtiger, als es die gängigen Vorstellungen vermuten lassen, und ist sich nicht auf monokausale Schuldzuweisungen reduzierbar. Viele kaum beachtete Zusammenhänge und Perspektiven lassen das gängige Narrativ wie ein Kartenhaus in sich zusammenfallen. Ganz in der typischen Tradition unseres Magazins, «Unsichtbares sichtbar» zu machen, könnten einige in dieser Ausgabe prä-sentiertere Einsichten den Leser verblüffen und bekannte Mainstream-Vorstellungen grundlegend infrage stellen.

Die Eckdaten

Im Folgenden soll es um Kolonialreiche gehen, die ein und derselben Zivilisation entstammen. Daher kann man von einem zusammenhängenden Phänomen des «europäischen Kolonialismus» in Afrika, Asien, dem Nahen Osten und Lateinamerika sprechen. Mit Abstand das größte Kolonialreich war in diesem Zusammenhang das britische Empire, gefolgt vom französischen. Weitere bedeutende Imperien waren das portugiesische, spanische, niederländische, belgische und das deutsche. Beschränken wir uns allein auf die Überseereiche der Zeit nach Napoleon (ab 1815), so lebt heute rund die Hälfte der Weltbevölkerung in Ländern, die irgendwann zwischen dem 19. und 20. Jahrhundert unter europäischer Kolonialherrschaft standen. Das macht deut-



Eine militärische Einheit aus Kamerun in Deutsch-Südwestafrika während des Ersten Weltkriegs

Was für Deutschland der Holocaust ist, ist für Europa der Kolonialismus. Keine andere historische Epoche wird den europäischen Staaten so sehr zum Vorwurf gemacht wie die Kolonialzeit des 19. Jahrhunderts. Es heißt, der Westen sei, angetrieben durch pure Habsucht und rassistischen Hass, über die friedlich lebenden Völker der «Dritten Welt» hergefallen und hätte im Zuge dessen geraubt, vergewaltigt, gemordet und versklavt, als gäbe es kein Morgen. Das gegenwärtige Elend in den ehemaligen Kolonien wiederum sei nahezu ausschließlich auf jene Geschehnisse zurückzuführen. Doch kann man diesem Narrativ wirklich Glauben schenken? Ein differenzierter Blick auf die Begebenheiten zeigt: Weder trieben die Kolonialherren allein niedere Beweggründe an, noch war ihr Verhalten im damaligen Kontext als brutal anzusehen, und erst recht verschlechterten sich die Lebensbedingungen der Menschen in den kolonisierten Gebieten nicht. Vielmehr war das genaue Gegenteil der Fall – denn was die Europäer z.B. in Afrika vorfanden, war ganz und gar kein harmonisches Gesellschaftsgefüge. Anhand von Zeitzeugenberichten, seriösen wissenschaftlichen Untersuchungen und vielen weiteren Gesichtspunkten evaluieren wir das schreckliche Bild, welches der Mainstream vom kolonialen Wirken der europäischen Staaten des 19. Jahrhunderts zu zeichnen versucht. Eines vorweg: Das menschenverachtende Antlitz des Kolonialismus wird in einem gänzlich anderen Licht erscheinen.

INHALT

Fand der Kolonialismus gegen den Willen der Einheimischen statt?

Ein Großteil der Indigenen nahm die Kolonisierung dankend an. Die Zusammenarbeit mit den wenigen europäischen Ansiedlern erfolgte meist auf vollkommen freiwilliger Basis. | 7

Die westliche Kultur der Selbstkritik

Die europäischen Kolonien fielen durch ein für die damalige Zeit außergewöhnliches Maß an Rechtsstaatlichkeit und moralischer Integrität auf. | 14

Der Schrecken der vorkolonialen Zeit

Die Idee, der Westen habe die Harmonie von friedlichen Naturvölkern zerstört, ist bei einem realistischen Blick auf die Faktenlage mehr als nur absurd. | 19

So verschwand die Sklaverei

Erst und allein durch das Eingreifen der Europäer wurde der Versklavungspraxis in vielen Teilen der Welt ein Ende gesetzt. | 25

Die deutschen Musterkolonien

Unter der Ägide des Deutschen Reiches blühten die erschlossenen afrikanischen Gebiete wie nie zuvor auf, was Kolonialkritiker mit allen Mitteln zu verschleiern versuchten. | 34

Rhodesien: Niederlage durch Demographie

Ein wichtiger, meist übersehener Faktor bei der Vertreibung der weißen Führungsschicht aus der «Kornkammer Afrikas» war die hohe Geburtenrate der Afrikaner. | 53

Verlag InfoXpress GmbH,
Hohestr. 130, CH-4104 Oberwil

Herausgeber André Barmettler

Kontakt Tel +41 61 511 45 08
info@metanoia-magazin.com

Website www.Metanoia-Magazin.com

Erscheinung 6 x jährlich im Abonnement

Redaktion Tilman Knechtel (tk),
André Barmettler (ab)

Satz/Layout Elementi Studio

Fotos Sofern nicht vermerkt:
commons.wikimedia.org

Cover-Bild Johannes Sonneaug

Nächste Ausgabe Mai 2026

Liebe Leser

Kaum ein Zitat bringt in seiner Tiefe, Tragweite und gesellschaftlichen Relevanz die Gegenwart so präzise auf den Punkt und wird zugleich in seiner eigentlichen Bedeutung derart verkannt. Man kennt es, wie so viele große Worte berühmter Persönlichkeiten, und doch bleibt sein Gehalt den meisten verschlossen: «Wer die Vergangenheit kontrolliert, kontrolliert die Zukunft. Wer die Gegenwart kontrolliert, kontrolliert die Vergangenheit.»

Und kaum ein psychologischer Zustand beeinflusst den Menschen so nachhaltig wie das verinnerlichte Bewusstsein von Schuld. Was zunächst als äußerer Vorwurf beginnt, wird zunehmend zur eigenen Überzeugung. Die Schuld wird nicht mehr hinterfragt oder geprüft, sondern angenommen und als gegeben verfestigt. Der entscheidende Punkt liegt darin, dass Widerstand beim Betroffenen gar nicht erst entsteht. Wo Schuld verinnerlicht ist, entfällt der Impuls zur Verteidigung. Der Betroffene stellt sich nicht mehr gegen den Vorwurf, sondern übernimmt ihn selbst und wird damit zum Ankläger gegen sich selbst.

Überträgt man diese beiden Mechanismen auf den gesellschaftlichen Umgang mit der eigenen Geschichte, insbesondere in Bezug auf den Kolonialismus, ergibt sich daraus eine für die westliche Gesellschaft höchst unheilvolle Dynamik, der wir uns heute gegenübersehen. Oder anders betrachtet: Was verbinden Sie mit dem Kolonialismus? Sind es Bilder von Schwarzen in Ketten neben bewaffneten Weißen? Szenen von Ausbeutung, Unterdrückung, Bereicherung und Menschenrechtsverletzungen? Bilder von Not und Elend, deren Ursache eindeutig unseren Vorfahren zugeschrieben wird?

Genau solche Bilder prägen unser heutiges Verständnis. Wir befinden uns in jener Gegenwart, von der eingangs die Rede war, der «Gegenwart, die die Vergangenheit kontrolliert». Eine Vergangenheit, in diesem Fall den Kolonialismus, welcher uns nahezu ausschließlich in dieser verachtenswerten Form von Ausbeutung und Unterdrückung vermittelt wird. Bereits im Vorschulalter wird Kindern der Samen der eigenen Schuld an den Verbrechen und Ungerechtigkeiten ihrer Vorfahren gegenüber Andersfarbigen in Form emotional aufgeladener Geschichten in Kinderbüchern oder im Kinderfernsehen eingepflanzt. Über die Jahre hinweg wird dieses Bild im schulischen und gesellschaftlichen Kontext weiter vertieft und verfestigt, begleitet von allgegenwärtigen Bestätigungen in Medien, Literatur, Film, Wissenschaft und Politik.

Mit zunehmendem Alter wachsen diese Schuldzuweisungen nicht nur in ihrer Tragweite, sondern auch in ihrer Vielfalt, genährt von der Kreativität und Fantasie jener zerstörerischen Kräfte, die sie stetig neu formen und gezielt einsetzen, um den europäischen Bürger auf unterschiedlichste Weise unter Druck zu setzen. Längst hat der deutsche Nachfahre bei Weitem nicht mehr nur die angebliche Alleinschuld an den Weltkriegen zu tragen. Er – und mit ihm der ganze Westen – gilt als verantwortlich für alles Leid der Menschheit, der Tierwelt, der

Umwelt und selbst für das wandelnde Klima gilt er als Urheber und Täter. Mittlerweile sieht er sich einer global befeuerten Dynamik der Antiweißen-Rhetorik gegenüber, die ihn zum Sündenbock stilisiert, ja gar zum Teufel selbst, ohne den der Rest der Welt im Garten Eden weilen und in Frieden und Wohlstand leben könnte.

Paradox dabei ist, dass man so ziemlich jedem Volk die üblichen Verbrechen der Menschheitsgeschichte vorwerfen könnte, doch allein der westliche Bürger steht im Fokus der Anklagen, während der Rest mit dem Finger auf ihn zeigt.

Auch wenn dieses Narrativ durch seine zunehmende Aggressivität und immer absurderen Zuschreibungen sichtbar an Überdehnung leidet und immer mehr Menschen beginnen, die Widersprüche zu erkennen, sitzt die über Jahrzehnte verinnerlichte Schuld noch immer tief genug, um weitreichende, damit begründete Maßnahmen nahezu widerspruchsfrei zu akzeptieren: Offene Grenzen, Massenzuwanderung in bereits überlastete Sozialsysteme und milliardenschwere Transfers in Drittstaaten werden im Gleichklang von Politik, Medien und Wissenschaft als moralisch gebotene Sühne verklärt, während jedes, noch so sachlich begründete Hinterfragen reflexartig mit der Rassismus- oder Nazikeule delegitimiert wird.

Wenn Sie beim Stichwort Kolonialismus zusammenzucken oder zumindest an- und hinnehmen, dass es sich dabei um ein «düsteres Kapitel» der europäischen Geschichte handelt, gilt es zu reflektieren, worauf diese Einschätzung beruht, und zu hinterfragen, ob die sachliche Grundlage dafür existent und derart einseitig ist. Was war der Kolonialismus überhaupt? Wie ist er in einer Menschheitsgeschichte einzuordnen, in der Krieg und Eroberung eher die Regel als Ausnahme waren – auch ganz ohne europäisches Zutun? Wann und auf welche Weise vollzog sich in dieser zumindest aus heutiger Sicht furchtbaren, gewaltgeprägten und Jahrtausende andauernden Geschichte der Wendepunkt, ab dem etwa die zuvor in nahezu allen Kulturen verbreitete Sklaverei zur Ausnahme wurde?

«Wer die Vergangenheit kontrolliert, kontrolliert die Zukunft. Wer die Gegenwart kontrolliert, kontrolliert die Vergangenheit», und wer die dabei entstehenden oder konstruierten Narrative nicht bewusst erkennt, reflektiert und hinterfragt, sondern sie lediglich hinnimmt, kontrolliert gar nichts, sondern wird kontrolliert durch Konditionierung, die reflexartig einsetzt, sobald das Narrativ und damit das eigene Weltbild ins Wanken geraten.

Womöglich ergibt sich auch für Sie auf den folgenden Seiten ein neues, etwas ausgewogeneres Bild zur eigenen Geschichte. In diesem Sinne dient der erste Teil der vorliegenden Doppelausgabe nicht allein dazu, einen anderen Blick auf die Vergangenheit zu eröffnen, sondern auch auf uns selbst: Was haben wir unhinterfragt als wahr und richtig angenommen, akzeptiert und tief in uns verankert, das sich bei näherem Hinsehen als nichts anderes denn als gegen uns selbst gerichtete Manipulation erweist?

Mit diesem Gedanken wünsche ich Ihnen nun eine erkenntnisreiche Lesezeit! (*ab*)

MetanoiaMagazin

FÜR KRITISCHE PERSPEKTIVEN UND UNBEIRRTES DENKEN

Ausgabe Nr. 71 | April 2026



Kolonialismus Eine Aufarbeitung historischer Schuld Teil 1/2

Vorkoloniale Barbarei
Die archaisch-mörderische
Welt des «Edlen Wilden»

Ende der Sklaverei
Das vergessene Vermächtnis
des Kolonialismus

Kaiserliche Kolonien
Eine deutsch-afrikanische
Erfolgsgeschichte